

Nr. 13: Das Hornmoldhaus in Bietigheim-Bissingen

Zum 1200jährigen Ortsjubiläum von Bietigheim-Bissingen wurde am 10. März 1989 das Hornmoldhaus als Stadtmuseum der Öffentlichkeit übergeben. Der historische Anlaß bot die Gelegenheit, in den Ausstellungsräumen eine stadthistorische Dokumentation von der vorrömischen Zeit bis in unsere Gegenwart zu präsentieren. Diese wird den zukünftigen Grundstock der Dauerausstellung bilden. Zum selben Zeitpunkt fand in Bietigheim-Bissingen auch die Landesgartenschau statt; das bescherte dem Museum in nur sieben Monaten seit der Eröffnung die 50 000. Besucherin und machte das Hornmoldhaus zu einer Attraktion, welche die Stadtspitze sichtlich überraschte. Die Vorgeschichte dieses Erfolgs ist dagegen nicht so geradlinig verlaufen und erscheint symptomatisch für manch andere Unternehmung mit ähnlicher Zielsetzung. Das Haus Hauptstraße 57 in Bietigheim, neben dem Rathaus gelegen, gehört zu den herausragenden Architekturen der Altstadt. 1536 als Fachwerkhaus errichtet, wurde es nach seinem Erbauer, dem Vogt und späteren ersten württembergischen Kirchenratsdirektor, Georg Sebastian Hornmold (1500–1581) benannt.

Das Hornmoldhaus wurde aggressiv saniert – ein altneues Bauwerk ohne Patina

Im Rahmen des Stadtsanierungsprogramms wurde das Gebäude während einer achtjährigen Sanierung (1977–1984) aufwendig restauriert und damit der Nachwelt erhalten. Zunächst war man noch davon ausgegangen, das geschichtsträchtige Bauwerk abzubauen. 1964 hatten einige traditionsorientierte Bürger darauf aufmerksam gemacht, das Gebäude zu bewahren und öffentlich zu nutzen: Ausstellungen sollten darin stattfinden, und ein Museum sollte eingerichtet werden. Nach erfolgter Wiederherstellung wurden die Räume zunächst für Kunstausstellungen herangezogen. Seit 1989 beherbergen sie nun das Stadtmuseum. Das mehr als zwanzig Jahre alte Konzept ist in die Praxis umgesetzt.

Ob es heute bereits schon überholt ist, bleibt abzuwarten. Die fachliche Auseinandersetzung hat es auf jeden Fall längst überwunden: Als Reaktion auf die abrißfreudigen Sechzigerjahre folgte eine Kehrtwendung in die restaurierungsbesessenen Siebziger- und Achtzigerjahre. Stadtplaner, die vorher am liebsten die Altstadtkerne bis auf wenige Bauten abgebrochen hätten, wurden nun zu Allerweltsver-



Detail der Deckenmalerei des Bietigheimer Hornmoldhauses im Fundzustand.

fechtern einer historischen Kulisse. Man wird das Gefühl nicht los, daß sich Schuldbewußte revanchieren wollen, um das wiedergutzumachen, was sie zu beseitigen glaubten. Vom Abbruch verschont, gilt heute das Bietigheimer Hornmoldhaus als typisches Beispiel eines Geschichtsbewußtseins, das seine Zwiespältigkeit in der Art seiner Restaurierung versinnbildlicht. Merkmale dieser Auffassung sind:

- die Herausschälung des ältesten nachweisbaren Baubestands unter Nichtbeachtung der darauf am Bau sich manifestierenden Epochen (Warum ist der älteste Zustand der wertvollste?)
- die völlige Rekonstruktion eines idealen, oft nicht historisch an Ort und Stelle gesicherten Erstzustands (Was soll die ideale Rekonstruktion bezwecken?)
- die Bevorzugung möglichst repräsentativer Architektur (Ist ein repräsentatives Bauwerk historisch wertvoller als ein weniger üppiges?)

Das Ergebnis dieser Restaurierungsmaßnahmen, an dem das Landesdenkmalamt nicht unbeteiligt ist, sind in der Regel nagelneue «alte» Bauwerke, welche der historischen Patina gänzlich beraubt wurden und gerade das nicht zeigen, was sie eigentlich vorgeben wollen: Geschichte am Bau bewußt und erlebbar machen.



Mit der Veränderung der äußeren Gestalt geht meistens die der Raumfunktion einher. Besonders krass wird dies, wenn die überlieferten Zimmer als Museumsräume dienen. Das an sich schon schwierige Unternehmen, die zeitgenössische Haustechnik in einen Bau einzubringen, der dafür nie konzipiert war, wird durch die zusätzlichen museumstechnischen Notwendigkeiten, die für die konservatorische Sicherung der Exponate gebraucht werden, wesentlich erschwert. Um den historischen Schein zu wahren, werden Versteckorgien entwickelt, um all die Kabel und Rohre zu kaschieren, die eine moderne Nutzung eben erfordert. Problematisch wird es wie im Fall des Hornmoldhauses dann, wenn Malereien an den Außen- und Innenwänden und an den Decken erhalten sind. Ein großer Teil dieser Ausschmückungen wurde nicht nur gesichert, sondern ergänzt. Diese «neue» Malerei wirkt sehr dominant und stellt die museale Einrichtung vor schier unlösbare Aufgaben.

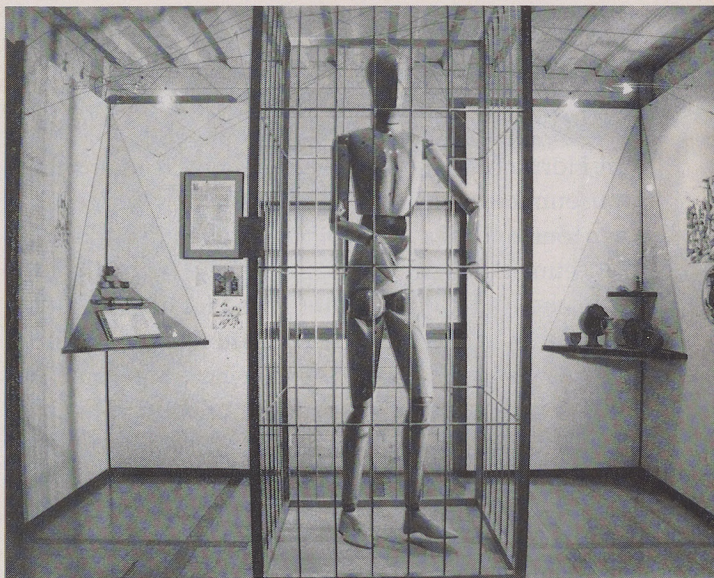
Zusammenfassend beruht die Kritik an dieser Restaurierungskonzeption auf diesen Feststellungen:

– zugunsten der Idealvorstellung eines spätmittelalterlichen Fachwerkbaus wird die tatsächliche Geschichte eines Bauwerks beseitigt. Insofern ist der restaurierte Bau in der Bietigheimer Altstadt im eigentlichen Sinn keine stadtgeschichtliche Quelle mehr, denn die nachfolgenden Epochen, deren funktionale und ästhetische Veränderungen wegrestauriert wurden, sind am Bau nicht mehr nachvollziehbar. («Fachwerk, Fachwerk über alles!»)

– die Schaffung einer zeitgenössischen Repräsentationskultur mittels «neualter» historischer Architekturen wird zur Legitimation von lokalhistorischer Bedeutung herangezogen, um sich gegenüber anderen Orten zu behaupten bzw. die Attraktivität als Konsumzentrum zu erhöhen. («In idyllischer Fachwerkromantik gehen die Geschäfte besser.»)

– die Möglichkeiten der systematischen Erforschung eines für die allgemeine Stadtgeschichte wichtigen Originalbestands durch die Mittelalterarchäologie wird mit diesem Restaurierungskonzept weitgehend verhindert, da dieser Bestand wegen der neuen Nutzung in vielen Teilen ersetzt, d. h. im Original zerstört werden muß.

Positiv muß vermerkt werden, daß durch die Restaurierung ein historisches Gebäude vom Abbruch verschont blieb, daß es öffentlich genutzt wird und es dazu beiträgt, die bauliche Substanz des Bietigheimer Altstadt-kerns zu sichern. Wenn es bei künftigen Restaurierungen mit ähnlicher Zielsetzung gelänge, die Patina eines historischen Bauwerks zu erhalten, die Funktionen nicht unbedingt zu verändern, der Forschung ein echtes Anschauungsobjekt



«Der mittelalterliche Mensch im goldenen Käfig» – Inszenierung, um die Situation der Menschen darzustellen.

Unten: Der Raum «Bietigheim wird Stadt». Modell der Stadtmauer, des Galgens sowie zwei Großfotos mit Herrscherdarstellungen von Kaiser Karl IV. und Graf Eberhard II.

zu liefern und das Primat der Repräsentation und des ahistorischen Nutzeffekts in Zügeln zu halten, dann wäre das Ergebnis unter geschichtlichen Aspekten eher zu vertreten. Dies gilt vor allem dann, wenn das Restaurierobjekt als historische Quelle dienen soll. Dazu ist eine wesentlich bessere Absprache zwischen dem Bauherrn, dem Stadtplaner, dem ausführenden Architekten und seinen Fachingenieuren, dem Restaurator und dem Denkmalpfleger unumgänglich. Eine aggressive Sanierung wie im Fall des Hornmoldhauses ist bedenklich und stößt an die Grenzen des Vertretbaren.



Von der Steinzeit bis in die 50er Jahre –
eine aufsteigende Linie?

Dies war die Ausgangslage, als man sich entschloß, im Hornmoldhaus das Bietigheim-Bissingener Stadtmuseum einzurichten. Nun mußte dem vorgegebenen Zustand des restaurierten Baus eine adäquate Museumskonzeption beigegeben werden. Eine inhaltliche und eine gestalterische Herausforderung, um die man die dafür verpflichteten Fachkräfte – eine Museumsleiterin zu 65 %, eine ABM-Kraft, ein stundenweise bezahlter Student und ein vom Land bezahlter Inventarisator – nicht beneiden möchte. Die Stadt vergab wegen des anstehenden Jubiläums den Auftrag, eine Ausstellung zur Stadtgeschichte im Hornmoldhaus zu entwerfen, zu erarbeiten und zu verwirklichen. Repräsentative Räume waren vorhanden, originale Exponate aus eigenem Bestand weitgehend nicht. Voraussetzungen, die vielen Museumsleuten nur allzu vertraut sind! Die gesamte Anlage, das mehrgeschossige Hornmoldhaus und das mit einem alten Hochgang verbundene, rückwärtig gelegene Sommerhaus wurde nach chronologischen Gesichtspunkten in fünfzehn Themenbereiche aufgeteilt, beginnend mit dem *Raum Bietigheim-Bissingen von der Steinzeit bis ins Mittelalter* und endend mit den *Jahren nach 1950*.

Die Problematik dieser stadtgeschichtlichen Chronologien liegt darin, daß sie eine Geschichtsauffassung vermitteln, die eine Entwicklung vom «Primitiven» zum «Fortschrittlichen» vorgibt, was einer idealistischen darwinistischen Interpretation entgegenkommt. Die wenigen, mehr oder weniger zufällig erhalten gebliebenen Sachzeugen vergangener Zeiten sind kaum dazu geeignet, gelebte Geschichte sichtbar zu machen. Es erweist sich immer mehr, daß mit einer Ausstellung historischer Exponate eine differenzierte Vorstellung von Geschichte nicht möglich ist, daß sie eher zu einer groben Generalisierung führt, die schlagwortartig unsere Vorurteile über bestimmte Epochen bestätigt.

Dies hat man in der stadtgeschichtlichen Ausstellung im Hornmoldhaus zwar versucht zu vermeiden, aber man merkt es der Konzeption an, daß sie unter Druck entstand und sich mangels Masse notgedrungen behelfen mußte: Ein großer Teil der Exponate sind Leihgaben anderer Museen, Institutionen und Sammlungen, haben also direkt mit der Bietigheimer Stadtgeschichte wenig zu tun. Dieser Situation ist sich die Museumsleiterin Dagmar Haas bewußt, wenn sie im Ausstellungskatalog ihre Zielsetzung nennt: Angestrebt ist ein Gesamtbild, das bis in die vorrömische Zeit zurückreicht. Dabei kann die Stadtgeschichte niemals lückenlos gezeigt werden.



Restaurierter Ern im Bietigheimer Hornmoldhaus mit reich ausgestatteter Repräsentations-Malerei.

Vielleicht lassen sich nur Konturen zeichnen, Akzente setzen. Ziel ist es, dem Besucher einen Einblick in die Geschichte von Bietigheim-Bissingen zu vermitteln und damit Stoff zur Diskussion und zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu geben. Im Anschluß an diese große Ausstellung über mehr als 1200 Jahre Stadtgeschichte werden Themen, die auch in der Dauerausstellung nur angeschnitten werden können, in Wechselausstellungen aufgegriffen und vertieft.

Die Wechselausstellungen werden in der Eingangshalle des Hornmoldhauses veranstaltet, die auch einen separaten Versammlungs- und Vortragsraum einbezieht. Im ersten und in den folgenden Stockwerken, im Übergang zum Sommerhaus und im Sommerhaus selbst wird die Dauerausstellung zu sehen sein. Die noch nicht existierende vorrömische bis frühmittelalterliche Abteilung wird entsprechende Ausstellungsstücke zeigen und im stadtschichtlichen Zusammenhang kommentieren. Die

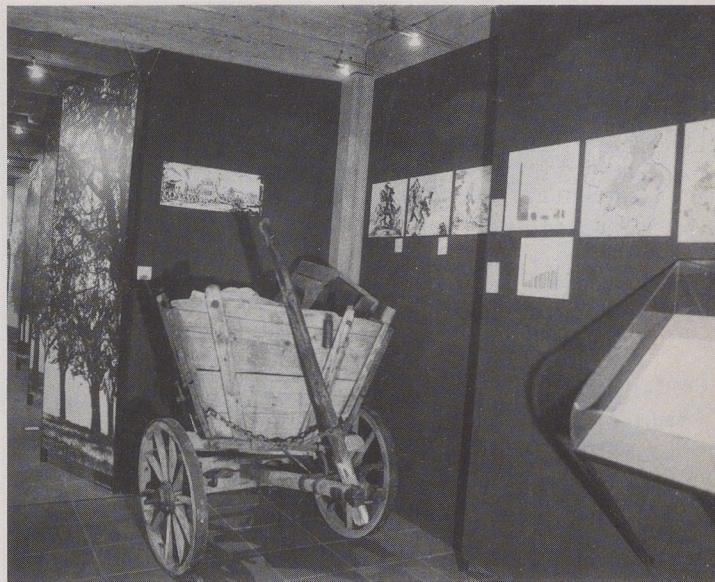
jetzige Dauerausstellung beginnt mit einem kleinen Raum, der einen Käfig mit einer lebensgroßen Gliederpuppe beherbergt. Von den vier Ecken gehen Drähte aus, die am Käfig und der Puppe befestigt sind. Vier schlanke Dreieckvitrinen nehmen Exponate auf, welche die Abhängigkeit des mittelalterlichen Menschen von wichtigen Institutionen verdeutlichen: eine durchaus gelungene Darstellung eines komplizierten Sachverhalts, der sich gut einprägt.

Das äußere Erscheinungsbild der Stadt Bietigheim wird mit Hilfe eines größeren, von einem Glaskasten umgebenen Stadtmodells veranschaulicht, das die Stadt zur Zeit um 1830 rekonstruiert. Der staatliche Holzgarten vor der Stadt, ein Brandplatz von 1831 im Stadtinneren und das gerade entstehende Neubaugebiet «Neuweiler» verleihen dem Modell eine aktuelle Nähe, die didaktisch geschickt verwertbar ist. Der anschließende Raum geht auf den Weinbau ein, der der Hauptwirtschaftsfaktor der Stadt gewesen ist.

Eine thematische Einheit bildet das darüberliegende Stockwerk, das sich mit der Familie Hornmold und deren Geschichte sowie mit der des Hauses einschließlich der Sanierung auseinandersetzt. *Die Zeit des Sebastian Hornmold* ist ein Raum betitelt, der die Verflechtungen Hornmolds mit den Herzögen Ulrich und Christoph schildert und auf die politischen Umstände eingeht, die sich auf Hornmolds Lebenslauf entscheidend auswirkten. Ein Zimmer schließt sich an, das mit Leihgaben eine Ausstattung nach einem Inventar des Hornmoldhauses von 1581 nachstellt. Den Gang überquerend, gelangt der Besucher in den Raum, der dem Haus selbst gewidmet ist. Ein hölzernes Hausmodell beherrscht die Mitte und veranschaulicht die Fachwerkkonstruktion. Ein Andreaskreuz, ein Eselrücken, ein profilierter Balken und ein bemaltes Deckenbrett aus dem Sanierungsbestand sind einige der wenigen Objekte, die authentisch sind und neben der Fotodokumentation zur Sanierung einen interessanten Einblick in die Architektur des Hauses liefern. Eine Multivision läuft in einem weiteren Raum dieser Etage ab.

Inszenierungen verdecken Mangel an Exponaten: Schloß Ludwigsburg und Baumalleen als Fotos

Eine räumliche und inhaltliche Zäsur bildet der Übergang vom Hornmoldhaus zum Sommerhaus. Bevor man den Steg betritt, geht der Besucher durch einen Raum, der die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs und die unruhige Zeit danach zum Inhalt hat. Reproduktionen zeitgenössischer Graphiken, Archivalien, Statistiken, Harnisch, Helm, Fechtwaffe und



«Der Dreißigjährige Krieg», nachempfunderer Plünderungswagen, Bild- und Texttafeln sowie Pultvitrinen.

Unten: Baumallee mit Blick auf das Ludwigsburger Schloß im Übergang vom Hornmoldhaus zum Sommerhaus.

ein nachempfunderer Plünderungskarren versuchen collageartig die Atmosphäre jener schlimmen Jahre einzufangen. Danach durchschreitet man eine Baumallee aus Fotografien mit dem Blick auf eine Abbildung des Schlosses Ludwigsburg, um einen Eindruck vom absolutistischen Lebensgefühl zu bekommen. Im Gegensatz zum höfischen Prunk steht die Verarmung der Landbevölkerung, was mit einzelnen Gerätschaften und dem Einblick in ein einfach möbliertes Zimmer des 18. Jahrhunderts verdeutlicht wird.

Der Rundgang führt im Sommerhaus des Bietigheimer Hornmoldhauses zunächst zur restaurierten «Sommerstube». Der folgende Schauraum befaßt



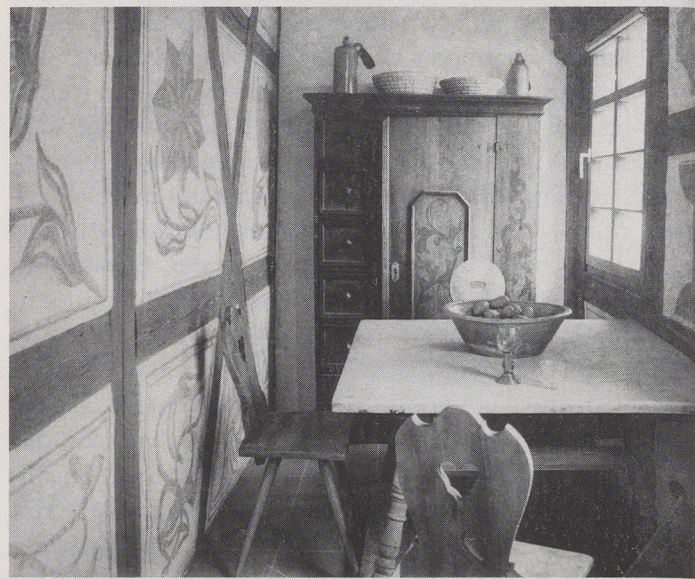
sich mit dem aufkommenden Bürgertum. Eine der unvermeidlichen Schusterwerkstätten als Beispiel für das städtische Handwerk ist in einem kleinen Nebenraum eingebaut, während diverse Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte nebst Mühlenmodellen auf die bescheidene regionale Wirtschaft und die beginnende Auswanderungswelle im 19. Jahrhundert eingehen.

Einen Stock höher werden die ersten Bietigheimer Industriebetriebe, ihre Erzeugnisse und der damit zusammenhängende Eisenbahnbau anschaulich vorgestellt. Über das Treppenhaus gelangt der Besucher dann wieder abwärts in die Abteilung *Wilhelminische Epoche*. Das hervorsteckende Exponat dieses Raumes ist ein Ensemble aus einem Stück gepflasterter Straße mit Kanaldeckel und einem darauf stehenden Puppenwagen. Den Hintergrund bildet eine Ansicht der Bietigheimer Innenstadt. Damit sollen die Verbesserung der städtischen Infrastruktur und der Spielplatz Straße sichtbar werden. Elektrische Geräte, Archivalien zu Bauvorhaben, zur Errichtung neuer Industriegebiete und zur Ansiedlung von Betrieben, Dokumente städtischen Lebens und ein Hinweis auf die Gefallenen des Ersten Weltkriegs schließen diesen Themenbereich ab.

Der chronologische Rundgang endet im Erdgeschoß des Sommerhauses, wo in einem Raum die Weimarer Republik, das nationalsozialistische Bietigheim und die Anfänge der Bundesrepublik ausführlich dokumentiert werden. Im gegenüber liegenden Raum schildern eine Fotodokumentation, ein Möbelensemble der Fünfzigerjahre und eine Collage den Ausblick in die Gegenwart.

Kein überstyltes Ausstellungssystem und leicht verständliche Textaussagen

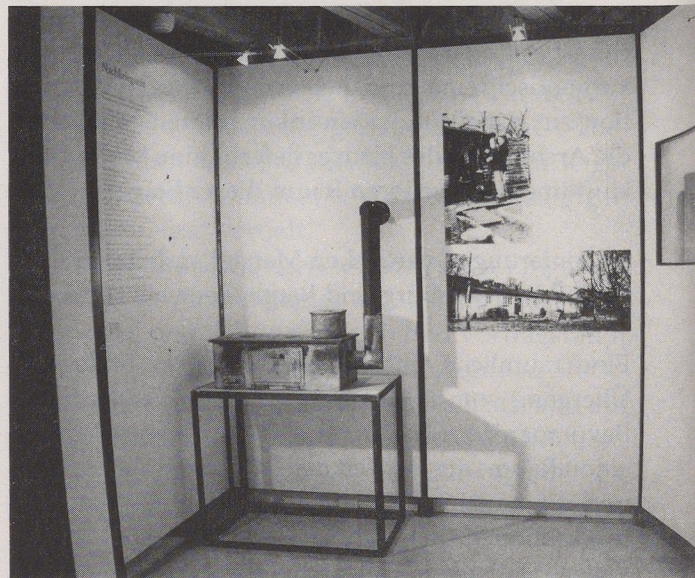
Die Kombination von Archivalien, Fotos und Texten mit dreidimensionalen Exponaten macht aus der Not eine Tugend. Fehlende Ausstellungsobjekte werden durch geschickte Visualisierung und Zusammenstellung von Sekundärmaterial ausgeglichen und ergeben eine auch für den Laien nachvollziehbare historische Unterweisung. Diese Form erfordert eine durchdachte Gestaltung, die zwei entscheidende Punkte zu berücksichtigen hat: Zum einen darf die graphische und die Objekte aufnehmende Einrichtung nicht zu dominant, muß der Inhalt textlich und im Erscheinungsbild klar, übersichtlich und verständlich sein, zum anderen muß die museale Ausstellungsgestaltung so in das restaurierte Haus integriert sein, daß dieses optisch nicht zu kurz kommt bzw. daß das eine dem anderen nicht im Wege steht.



Bürgerlich/bäuerliches Interieur des 18. Jahrhunderts in einem Nebenraum des Übergangs vom Hornmoldhaus zum Sommerhaus als idealisierte Nachstellung; an den Wänden restaurierte Farbfassungen.

Unten: Nachkriegszeit, Text- und Bildstellwände mit der Beleuchtung durch Niedrigvoltlampen und integriertem Objekt, Podesttisch mit Sparherd.

Die Museumsleiterin hat sich erfreulicherweise für ein System entschieden, das nicht so überstylt ist wie das einiger neuerer Museen in unserem Bundesland. Es besteht aus zum Teil mit Text bedruckten Tafeln, auf denen Exponate befestigt und Reproduktionen aufgezogen sind und die pultartige, abgeschrägte Glasvitrinen aufnehmen, in denen Exponate in bequemer Sichthöhe untergebracht werden können. Die Beleuchtung besteht aus Niedrigvoltlampen, die auf die Objekt- und Leseflächen ausgerichtet sind; an Stäben befestigt, ragen diese Lampen aus der Tafel heraus und leuchten diese aus.



Der Nachteil dieses Beleuchtungssystems ist die starke Lichtquelle, die das Auge sehr beansprucht, und das durch den Reflektor entstehende farbige Streulicht. Die metallenen Tafeleinfassungen tauchen als Sockel- und Podestkonstruktionen wieder auf, was sehr leicht wirkt. Ein großes Lob muß man für die mühelos verständlichen und sehr gut lesbaren Texte in einer Antiquavariante aussprechen. Hier hat sich kein Graphiker ausgetobt und versucht, durch extravagante Schrifttypen sich einen Namen zu verschaffen.

Unter diesem Blickwinkel ist das Ausstellungssystem durchaus geglückt, wenn man einmal von den üblichen Schwierigkeiten sich ablösender Fotos und empfindlicher Tafeloberflächen absieht. Nach wie vor erweisen sich Objektbeschriftungen, die traditionell das Exponat bezeichnen und mit Daten versehen sind, die den Betrachter jedoch nicht unbedingt interessieren, als fragwürdig. Besonders deutlich wird dies, wenn die kleinen Täfelchen an zum Lesen ungünstigen Stellen angebracht sind oder in verschiedenen Formaten in geballter Ansammlung erscheinen.

Die Integration des Ausstellungssystems in das restaurierte Hornmoldhaus dagegen scheint weniger glücklich gelungen zu sein. Die bemalten Wände werden von den Tafeln verdeckt, wo Lücken entstehen, kommt die Bemalung störend zum Vorschein. Die Tafeln sind außerdem mit einem Netz von Drähten an den Decken verspannt, was sich auf den Gesamteindruck belastend auswirkt.

Trotzdem gelang es der Museumsleitung in relativ kurzer Zeit, eine Ausstellung aufzubauen, die viel Einfühlungsvermögen und ein sicheres Gespür für Wesentliches verrät. Eine enorme Leistung, wenn man bedenkt, was alles an wissenschaftlicher Grundlagenforschung notwendig ist, um ein Thema so komplex darzustellen, daß vor allem der Laie nicht abgeschreckt wird.

Unverständlich bleibt deshalb die halbherzige Personalpolitik der Stadt Bietigheim-Bissingen. Ist es einfach Unkenntnis der vielfältigen Aufgaben eines Museums, daß die Leiterin seit dem 1. Januar 1990 nur noch zu 65 Prozent angestellt ist? Eine halbtägige Schreibkraft und ein Techniker, der nur acht Stunden in der Woche zur Verfügung steht, können den sicherlich ansteigenden Arbeitsanfall kaum bewältigen.

Wenn das Stadtmuseum im Hornmoldhaus weiterhin den Erfolg haben will, den es 1989 hatte, muß die Personalsituation verbessert werden, da sonst mit großer Wahrscheinlichkeit alle Mühe umsonst sein wird. Und das wäre nach dieser Anstrengung sehr schade.



«Wilhelminische Epoche»: Straßenpflaster mit Kanaldeckel, Puppenwagen und Bietigheimer Ansicht.

Blick in die Abteilung «Der Zweite Weltkrieg».

